

Helene Henke

**E**LECTRICA  
Lord des Lichts



*Electrica*  
*Lord des Lichts*

Helene Henke

SIEBENVERLAG

*Electrica – Lord des Lichts*

*Helene Henke*

Copyright © 2011 Sieben Verlag, 64372 Ober-Ramstadt


Covergestaltung © Andrea Gunschera

Fotos: © Shutterstock (Adadurov, CURA Photography, Gail Johnson, Masekesam, Triff)

ISBN: 978-3-941547-37-7

[www.sieben-verlag.de](http://www.sieben-verlag.de)

## Kapitel 1

ie Sonne versank am Horizont und tauchte die bewaldeten Inselhügel in goldbraunes Licht. Allmählich zogen lange Schatten den Hang hinab über purpurne und hellgelbe Heidekräuter, die inmitten des satten Grüns farbenfrohe Akzente setzten. Friedlich plätscherte der Bach am Fuße von Duart Castle wie eine Grenze zwischen Tag und Nacht.

Sue tauchte das Wäschestück erneut ins Flusswasser, bevor sie es bis auf den letzten Tropfen auswrang. Zu einer festen Stoffrolle gedreht, hielt sie es in beiden Händen, um es kräftig auf den Felsen neben sich zu schlagen. Seifenlauge trat aus, mischte sich unter die weißen Rinnsale, welche die steinige Oberfläche wie ein Mosaikmuster überzogen. Der nächste Regen würde die Spuren ihres Waschtages fortspülen. Sie strich eine feuchte Haarsträhne zurück unter ihre Leinenhaube. Dabei blinzelte sie dem Sonnenuntergang entgegen. Es war an der Zeit, sich auf den Heimweg zu machen.

Sie war tief in Gedanken versunken gewesen, sodass sie nicht gemerkt hatte, wie die Stunden vergangen waren. Das geschah häufig, wenn in ihrem Kopf eine neue Geschichte entstand und wie üblich wünschte sie sich, alles niedergeschrieben zu haben. Doch Papier war teuer und schwer zu bekommen. Selten fuhr jemand aus dem Dorf Lochdon bis in die nächste Hafenstadt. Zudem gab es keine Garantie dafür, in einem Krämerladen Schreibpapier zu finden. Kaum jemand verlangte danach, weil wichtigere Waren die Regale füllen sollten, damit die Menschen der Isle of Mull versorgt werden konnten. Inzwischen war Sue daran gewöhnt, ihre Geschichten so lange im Kopf zu bewahren, bis sich eine Gelegenheit fand, sie aufzuschreiben. Mit dem abgeschiedenen Leben auf der Hebrideninsel hatte sie sich arrangiert.

Sobald sie Lesen und Schreiben konnte, hatte Vater sie aufgefordert, alles aufzuschreiben, was ihr einfiel. Er habe es auch so gemacht und es dadurch zu einem zwar nicht berühmten, aber immerhin angesehenen Schriftsteller gebracht. Außerdem sei das im Sinne ihrer verstorbenen Mutter, zumal diese sich vehement für die Rechte der Frau eingesetzt hatte. Zudem hatte Vater zahlreiche bekannte Künstler gekannt, die regelmäßig seinen kleinen Buchladen in Bath aufsuchten. Doch das war vor vielen Jahren. In der Lordschaft Somerset, bevor das große Feuer die Existenzgrundlage der Familie Beaton verschluckt und Vater getötet hatte. Seit ihrem zehnten Lebensjahr lebte Sue bei ihrer Tante in Lochdon, das von seinen Bewohnern liebevoll als Stadt bezeichnet wurde, aber nicht wirklich eine war. Eher eine dörfliche Ansammlung aus Torf- und Backsteinhütten, deren Bewohner dem Clan Maclean angehörten. Sie alle verstanden sich als Söhne von Gillean, einem Krieger aus dem 13.

Jahrhundert, sobald sie sich auf den Ländereien um Duart Castle angesiedelt hatten. Eine in Schottland gängige Form, sich innerhalb der Grenzen verschiedener Lordschaften niederzulassen und Gemeinschaften zu gründen.

Sue warf das letzte Wäschestück zu den anderen in den Weidenkorb, richtete sich auf und streckte ihre müden Glieder. Sie rieb die wunden Hände an ihrer Schürze trocken. Das klare Bachwasser konnte nicht verhindern, dass die Aschelauge, in der die Wäsche eingeweicht wurde, ihre Haut gereizt hatte.

Trotzdem nahm Sue Tante Meggie gern diese Arbeit ab, zumal die alte Frau genug zu tun hatte mit dem Haushalt des Schulmeisters. Bei dem Gedanken an den verhärmten Mr. Ethan verzog Sue das Gesicht. Sie hatte sich oft gefragt, wie ihre Tante es ertrug, unter seinem eisernen Regime zu arbeiten. Vielleicht war er in jungen Jahren annehmbarer gewesen, zumal er in Lochdon als angesehenener, wohlhabender Mann galt. Oder Tante Meggie kannte eine andere Seite von ihm. Wenigstens würde Sue für ihre Arbeit von Mr. Ethan ein paar Blätter Schreibpapier erhalten. Davon gab es genug im Schulhaus, obwohl die Jungen im Unterricht Kreidetafeln benutzten. Oft fragte sie sich, warum er ihr das Papier nicht persönlich übergab, sondern es in aller Heimlichkeit vor ihrer Haustür ablegte. Tante Meggie hatte auch keine Erklärung, deutete nur hin und wieder die verschrobenen Charakterzüge des Schulmeisters an. Vornehme Zurückhaltung, die einem solchen Verhalten zugrunde liegen könnte, schloss sie jedoch in Bezug auf Mr. Ethan aus.

Sue zuckte mit den Achseln. Wie dem auch sei, sie freute sich über diese Form der Entlohnung, wenn sie auch in unregelmäßigen Abständen getätigt wurde. Es war nicht unüblich im Dorf, mit Naturalien zu bezahlen. Sie ging sparsam mit dem Papier um, beschrieb stets beide Seiten in engen Abständen. Manchmal machte sie Quernotizen, um sogar den Rand zu nutzen. Wenn es dem Schulmeister also gefiel, daraus ein Geheimnis zu machen, sollte es sie nicht weiter kümmern.

Unter einem leisen Ächzen hob sie den Wäschekorb an und stemmte ihn in die Hüfte. Mit dem freien Arm wischte sie sich den Schweiß von der Stirn und lockerte die Verschnürung ihres Mieders. Sie machte sich auf den Weg am Ufer entlang zu der Stelle, die ihr für gewöhnlich den bequemsten Aufstieg zum Feldweg ermöglichte. Auf der anderen Seite des Baches ließ die üppige Vegetation kaum einen Blick auf das düstere Schloss zu. Efeu und Moosgewächse zogen sich über das Gemäuer, so weit das Auge reichte, wie bei einem verwunschenen Märchenschloss. Angeblich gab es dort keine Fenster. Aus ihrem Blickwinkel sah sie zwar tatsächlich keine, dennoch hielt sie es für unwahrscheinlich. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass jemand freiwillig im Dunkeln leben wollte. Oft genug lagen in Festungsanlagen Fenster und Schießschächte in von außen unerreichbarer Höhe, um etwaige Angriffe rechtzeitig abwehren zu können. Letztlich konnte es ihr egal sein, dass es keine Fenster gab, denn so fühlte sie sich unbeobachtet, wenn sie am Ufer des

Baches saß. Sie hielt sich gern hier auf, zog es jedoch vor, dazusitzen und sich von dem geheimnisvollen Gemäuer inmitten saftiger Weiden inspirieren zu lassen, anstatt sich mit schmutziger Wäsche zu beschäftigen. Nirgendwo sonst in Lochdon hatte sie mehr das Gefühl, auf einer einsamen Insel inmitten der großen Ozeane zu sein. Es gab nur einen Zugang zur Burg, auf der anderen Seite, kurz vor der Steilklippe zum Atlantik. Dort trafen der Sund von Mull, Loch Linnhe und der Firth of Lorne zusammen. Doch kein Dorfbewohner hielt sich freiwillig in der Nähe von Duart Castle auf. Stattdessen machten regelmäßig zahlreiche Schauergeschichten über die Macleans die Runde.

„Na, wen haben wir denn da? Die holde Sue mit den schwingenden Röcken.“

Sue schattete die Augen ab und blickte zur Uferböschung hinauf. Mit einem Seufzen wandte sie den Blick wieder ab. Sheriff Black saß hoch zu Ross und blickte mit zusammengekniffenen Lidern zu ihr herab. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

„Ich würde es sehr begrüßen, wäre es mir gestattet, anstatt der Röcke Beinkleider zu tragen, Sir“, erwiderte Sue und nahm sich vor, ihn zu ignorieren. Sicher würde er bald weiterziehen und seine abendliche Runde pflichtbewusst fortsetzen.

„Immer einen kecken Spruch auf den Lippen, unsere Sue.“ Der Sheriff stieß einen Laut aus, der entfernt einem Lachen ähneln mochte.

Mit einem leisen Stöhnen klemmte sich Sue den Wäschekorb fester unter den Arm und stieg mit gerafften Röcken die Böschung hinauf. Wohl wissend, dass sein Blick ihr folgte. Das Pferd scheute ein paar Schritte zur Seite, während Sue an ihm vorbeiging. Das Jagdgewehr geschultert, zügelte der Sheriff die Stute, machte aber keine Anstalten fortzureiten. Stattdessen ritt er im Schritttempo neben ihr her.

Möglichst beiläufig richtete sie ihr Brusttuch und stopfte es in ihren Ausschnitt. Das musste reichen, um ungewollte Blicke abzuwehren. Für die Verschnürung des Mieders hätte sie beide Hände gebraucht. Außerdem wollte sie die Aufmerksamkeit des Mannes nicht mehr erregen als nötig. Seine Anwesenheit war ihr unangenehm genug, denn Black nahm seine Aufgabe als Ordnungshüter ernster als es die meisten Dorfbewohner für angebracht hielten. Viel zu oft wurde unter seinem Urteil der Schandpfahl auf dem Dorfplatz genutzt. Nicht selten für Vergehen, die in keiner Relation zur Härte der Strafe standen. Zusätzlich hatte Black ein Halseisen an einer Kette ins Mauerwerk der Kirche schlagen lassen, weil ihm ein Pranger für Lochdon nicht ausreichend erschien.

„Du solltest dich nicht so weit vom Dorf entfernen“, mahnte Black. „Bald ist Sperrstunde, dann sollten alle in ihren Häusern sein.“

„Bis dahin dauert es noch ein paar Stunden.“ Sue steuerte entschlossen auf den Weg zum Dorf zu.

Nach und nach lichteten sich die Schatten spendenden Baumgruppen, bis der Weg auf freiem Feld auslief. Sue reckte das Kinn und genoss die angenehm kühle Brise. Hinter ihr vernahm sie die Hufgeräusche. Kurz darauf zog der Sheriff neben ihr auf.

„Trotzdem solltest du nicht hierherkommen. Es ist nicht ungefährlich, sich allein in der Nähe des Schlosses aufzuhalten.“

Sue unterdrückte ein verächtliches Schnauben. Es hatte keinen Sinn, Black zu reizen. Ihm unterlagen nahezu alle Gerichtsbarkeiten im Bezirk, also hatte er sich als Sheriff zur Aufgabe gemacht, über die von ihm auferlegte Einhaltung der Sperrstunde in Lochdon zu wachen. Es war schwer abzuschätzen, inwieweit Sue ihm widersprechen konnte. Ihr gegenüber verhielt er sich mit aufgesetzter Freundlichkeit, sodass sie sich schon das eine oder andere Wortgefecht geliefert hatten. Sobald sich die Stirn des Sheriffs kräuselte und er seine Stimme senkte, wusste Sue, dass es an der Zeit war, klein beizugeben. Bislang hatte sie diese Grenze stets rechtzeitig erkannt, was gewiss mit seinem Interesse an ihr zusammenhing. Ob das noch so sein würde, wenn sie seinen Antrag ablehnen würde, konnte sie nicht abschätzen. Es war jedoch zu befürchten, dass sie sich in Zukunft ihm gegenüber weniger herausnehmen durfte. Im Moment schien er sich in Plauderlaune zu befinden. Sein elegantes Lederwams knarrte leise, als er schwungvoll aus dem Sattel stieg. Die Zügel in der einen und das Gewehr in der anderen Hand lief er neben ihr her wie ein Gentleman beim Spaziergang mit seiner Dame. Verstohlen blickte er zu den dunklen Gemäuern des Schlosses und wieder zu ihr zurück.

„Du weißt, dass dort eine Bestie hausen soll.“

„Ach, weiß ich das? Ich habe noch keine Bestie hier gesehen. Ihr etwa?“

„Nein, aber dein schwachsinniger Freund redet ständig davon“, entgegnete er.

Sein Kopf ruckte zur Seite, wobei sein Blick auf Sue haften blieb. Mit leicht angehobenem Kinn schien er dem raschelnden Laub der Baumwipfel zu lauschen.

„Na, da kommt er ja schon. Hätte mich auch gewundert, wenn der mal nicht wie ein Schatten an deiner Seite hängt.“

Unwillkürlich fuhr Sue herum, konnte aber in der Richtung nichts erkennen. Erst eine Sekunde später trat Sean aus einem Waldstück. Mit ausladenden Schritten stolzierte er auf sie zu. Erleichterung durchfuhr sie bei seinem Anblick. Genau im richtigen Moment.

Im Gegensatz zu Sheriff Black, dessen Lippen sich zunehmend aufeinanderpressten, freute sich Sue über Seans Anblick. Seit sie bei der Pflege seines sterbenden Vaters geholfen hatte, war der minderbemittelte Sean zu einer Art Mündel für sie geworden. Zwar war er weitgehend in der Lage, sich selbstständig zu versorgen, benötigte aber immer wieder Beistand. Sie stand ihm gern zur Seite, auch wenn sie in seinem Haus regelmäßig einen gut

sortierten Vorrat an Lebensmitteln vorfand, von denen nicht alle in Lochdon zu kaufen waren. Sie fragte sich, wie Sean es anstellte, diese Dinge zu besorgen, denn gesehen hatte Sue noch niemanden in der verlassenen Schreinerei. Der junge Mann mit dem Gemüt eines Kleinkindes war ein angenehmer Begleiter. Besonders jetzt hieß sie ihn willkommen, denn die Gesellschaft des Sheriffs wurde anstrengend.

Schüchtern erwiderte Sean ihr Lächeln, ohne den Sheriff zu beachten. Sue hasste es, wenn jemand abfällig über Sean sprach. Doch Black hatte recht. Sean redete mitunter wirres Zeug. Manch leichtgläubiger Dorfbewohner neigte dazu, jede Geschichte für bare Münze zu nehmen und sei sie noch so abwegig.

„Das soll also glaubwürdig sein. Wenn Sean von einem Monster im Wald berichtet, gibt es das natürlich auch.“ Mit einem Augenrollen deutete sie auf Sean, der gerade damit beschäftigt war, Grasbüschel abzureißen und sich diese in die Hosentasche stopfte. Dabei wippte er im Takt seines monotonen Singsangs. „Sean sieht vermutlich auch Seeungeheuer und Feen“, sagte Sue mit einem sanfteren Tonfall.

„Er mag sie zwar nicht alle beisammenhaben, dennoch sorgen seine Spinnereien für Unruhe in der Gemeinde“, erwiderte der Sheriff.

Seine Stimme hatte einen drohenden Unterton. Hoffentlich kam der Mann nicht auf die Idee, Sean in irgendeiner Form zu belangen. Nicht, dass es einen Sinn hätte, doch Black war dafür berüchtigt, seinen Sanktionen nicht immer einen bedeutenden Hintergrund zu geben. Immer wieder gab es Verurteilungen, bei denen sich Sue nicht sicher war, ob die Härte der Strafe tatsächlich angebracht war. Was für ein furchtbarer Gedanke. Von innen hatte sie die Verliese der Gefängnisinsel nie gesehen. Von dort war ohnehin niemand zurückgekehrt. Der Kerkerbereich hinter Blacks Herrenhaus hinterließ einen nachhaltigen Eindruck, was einen auf der Insel erwarten würde. Zum Verhör geladene Verdächtige, denen es gelungen war, ihre Unschuld zu beweisen, berichteten von menschenunwürdigen Verhältnissen in der Zwischenstation für Verdammte. Der Justiz des Sheriffs einmal entkommen, suchte jeder möglichst schnell das Weite.

„Natürlich verunsichert es die Menschen, wenn sie seltsame Geschichten hören. Dem sollte man nicht allzu viel Bedeutung beimessen“, lenkte Sue beschwichtigend ein. „Es ist nur so, dass jemand wie Sean die Dinge anders sieht als gesunde Menschen.“

„Flimmflämmchen, Flimmflämmchen!“, rief Sean hinter ihnen.

Sean hüpfte von einem Bein auf das andere und deutete aufgeregt auf den äußeren Turmgiebel von Duart Castle.

„Was hat das denn schon wieder zu bedeuten?“ Mit gerunzelter Stirn beobachtete Black Seans aufgeregtes Gebaren.

„Das ist seine Bezeichnung für Glühwürmchen. Er glaubt, sie sammeln sich nachts unter der Glaskuppel des Turms, um die Schiffe davor zu warnen, auf

gefährliche Riffe aufzulaufen.“ Sue drückte sacht Seans ausgestreckten Arm hinunter und klopfte ihm auf die Schulter, damit er weiterging. „Wie ein natürlicher Leuchtturm. Eine niedliche Vorstellung“, sinnierte Sue und blinzelte zum Turm hinauf. Ob das Dach tatsächlich aus Glas war, wusste sie nicht. Zumindest sah es danach aus, denn es reflektierte das Sonnenlicht.

„Wie kommt der Bursche darauf, dass es dort oben bei Nacht leuchtet?“, fragte Black argwöhnisch.

Wie gedankenlos. Ausgerechnet dem Wächter der Sperrstunde hatte sie offenbart, dass Sean manchmal bei Nacht das Haus verließ. „Dafür kann er nichts. Schon als Kind ist er nachts umhergewandert. Sein Vater meinte, er sei mondsüchtig. Wenn er ihn irgendwo im Wald gefunden hatte, war er nicht ansprechbar. Als wäre er nicht wach. Bis auf das eine Mal, als er ihn weinend gefunden hatte, weil er glaubte, die Bestie mit den glühenden Augen gesehen zu haben.“

Die Miene des Sheriffs verfinsterte sich, obwohl er die Geschichte längst kannte. Jedem in Lochdon waren Seans seltsame Erzählungen vertraut. Teilweise sorgten seine gestenreichen Ausführungen für allgemeine Erheiterung. Wirklich ernst nahm ihn niemand. Hoffte Sue zumindest.

„Es sind nichts weiter als kindliche Fantasien. Sean wird immer diesen Stand behalten.“ Atemlos gab Sue ein leises Stöhnen von sich, weil ihr unter dem Gewicht des Korbes langsam die Puste ausging. Der Sheriff schien davon nichts zu bemerken, sondern richtete seinen Blick nach vorn.

Sean stieß ein erschrecktes Geräusch aus, das sogleich übergang in keckerndes Gekicher. Anscheinend hatte er Bruchstücke des Gesprächs mitbekommen.

Sheriff Black warf ihm einen missmutigen Blick zu. „Man sollte die Worte der Narren nicht unterschätzen.“

„Aber ...“

Mit einer herrischen Handbewegung gebot Black ihr, zu schweigen. „Solange wir nicht wissen, was dort vor sich geht, werde ich dafür Sorge tragen, dass sich niemand dem Schloss nähert. Oder hast du vergessen, dass hier schon Leute auf unerklärliche Weise verschwunden sind?“

Sue rollte die Augen über diese hanebüchene Behauptung eines Gesetzmannes. Überhaupt nahm sie dem Sheriff nicht ab, dass er zum Wohle seiner Untergebenen handelte. Dazu war er viel zu sehr darauf bedacht, jeden von Duart Castle fernzuhalten. „Das war vor zwanzig Jahren. Solange wohne ich noch nicht hier.“

Jeder wusste von der damaligen Pockenepidemie auf Mull. Die Insel war monatelang vom schottischen Festland getrennt, weil jede Fährverbindung eingestellt worden war, damit sich die Krankheit nicht ausbreitete. Der Schiffsverkehr an der Westküste war damals zum Erliegen gekommen. Auf Duart Castle lebte seinerzeit der alternde Lord Maclean mit seiner Frau und zwei

Kindern. Vermutlich war die gräfliche Familie den Pocken ebenso zum Opfer gefallen wie ein Großteil ihrer Lehnsleute. Es hieß, eines der Kinder habe überlebt und verschanze sich seitdem in der Burg. Was für ein trauriges, einsames Dasein. Eine furchtbare Vorstellung, dass jemand entstellt von Narben möglicherweise auf die Menschen bestialisch wirkte. Es wäre eine Erklärung, doch die Dorfbewohner zogen es vor, engstirnig an ihren abergläubischen Geschichten festzuhalten. Sue hatte sich abgewöhnt, mit irgendwem darüber zu diskutieren. Es erschien sinnlos. Sie begriff ohnehin nicht, warum bis heute niemand aus dem Dorf zum Schloss gegangen war, um nach dem Rechten zu sehen.

Sicher war nur, dass inzwischen jemand auf Duart Castle lebte. Von Zeit zu Zeit tauchte eine schwarze Kutsche im Dorf auf, aus der Diener stiegen und ihre Einkäufe erledigten. Sue wusste nicht genau, wann sie die Frau und den buckligen Mann zum ersten Mal auf dem Markt getroffen hatte. Vielleicht vor einem oder zwei Jahren. Die Leute in Lochdon betrachteten das seltsam bunt gekleidete Paar mit dunkler Hautfarbe und pechschwarzem Haar mit zurückhaltendem Abstand, nannten sie Gypsies. Die beiden gaben kein Wort von sich, sondern äußerten ihre Wünsche durch Gesten wie Taubstumme. Dank ihrer gut gefüllten Geldbeutel kamen die Marktverkäufer ihnen mit verhaltener Höflichkeit entgegen. Ihr Misstrauen zeigten sie dennoch unverhohlen, indem sie ihre Waren noch gewissenhafter im Auge behielten. Währenddessen blieb die schwarze Kutsche stets in sichtbarer Entfernung. Einige Male glaubte Sue, dass sich die schwarzen Vorhänge an den Fenstern bewegt hatten, wenn sie daran vorbeigegangen war. Jedes Mal überkam sie das unbehagliche Gefühl, dass sich im Inneren der Kutsche möglicherweise der letzte Lord von Duart Castle verbarg. Instinktiv schienen die Menschen die Nähe der Kutsche zu meiden, wagten nur aus vermeintlich sicherer Entfernung einen neugierigen Blick.

Zugegeben, die Angst der Menschen übertrug sich auch auf Sue. Dagegen konnte sie sich kaum wehren. Sean war nicht der Einzige, der von einem brüllenden Monster mit glühenden Augen sprach. Obwohl Sue sich nicht erinnern konnte, jemals von fremdartigen Geräuschen aus dem Schlaf gerissen worden zu sein. Dennoch zog sie es vor, das Haus nach Einbruch der Dunkelheit nicht zu verlassen.

„Aye, ich hatte vergessen. Die feine Dame ist ja nicht von hier, sondern aus dem Sassenach Land.“ Der Sheriff griff nach den Zügeln und schwang sich auf das Pferd.

Sue schickte ein Stoßgebet gen Himmel. Black hatte endlich beschlossen weiterzureiten. Mit einem Finger schob er die tief sitzende Hutkrempe ein Stück höher. Sein höhnischer Blick ließ sie erschauern.

„Meine Eltern waren Schotten, Sir.“ Plötzlich hatte Sue das Gefühl, sich verteidigen zu müssen.

„Warum erledigst du die Wäsche nicht dort, wo es alle Dorffrauen tun?“

Verdammt. Die Stimmung des Sheriffs drohte umzuschlagen. „Weil das Wasser im Bach klarer ist.“ In Wahrheit zog sie die Einsamkeit vor, um die stumpfe Arbeit zumindest mit ihren Gedanken auszufüllen. Der Tratsch im Waschhaus interessierte sie nicht. Wann immer es sich vermeiden ließ, ging sie solchen Treffen aus dem Weg. Die Frauen hingegen beäugten Sue misstrauisch, weil sie nahezu exotisch wirkte, was nicht zuletzt dem Umstand zuzuschreiben war, dass sie mit fünfundzwanzig Jahren noch unverheiratet war. Sicherheitshalber hielt Sue geheim, dass sie Lesen und Schreiben konnte, damit sie nicht noch mehr Aufmerksamkeit erregte.

„Ich erwarte noch eine Antwort auf meinen Antrag, junge Dame.“ Der selbstgerechte Ton in seiner Stimme ließ Übelkeit aufwallen.

Das musste ja kommen. „Ich wünsche nicht zu heiraten“, entgegnete sie vorsichtig.

„Seit wann hat das etwas mit Wünschen zu tun? Noch dazu für ein Weibsbild.“

Es war weder der rechte Moment noch war Black der geeignete Gesprächspartner, dem sie hätte erklären können, dass sie durchaus über einen eigenen Verstand verfügte, der sie befähigte, ihre Entscheidungen selbst zu treffen. Sie musste diplomatisch vorgehen, Zeit schinden, um einen Ausweg zu finden. Black war mächtig, doch konnte er keine Frau zur Heirat zwingen. Allerdings traute sie ihm zu, entsprechende Überzeugungsarbeit leisten zu können. Je länger sie ihn hinzuhalten vermochte, desto größer die Möglichkeit, dass er sich anderweitig orientierte. Bei den anderen Anwärtern war ihr das auch gelungen. Doch etwas in ihr warnte davor, leichtfertig zu glauben, Black sei wie die anderen Freier.

„Sir, ich bin keine Dame von Stand und Eurer als Gemahlin nicht würdig.“ Sittsam senkte sie den Blick, wobei ihr sein verdutzter Gesichtsausdruck nicht entging. Es war ihr seit Längerem bewusst, dass Sheriff Black sie mit besonderem Interesse musterte. Ebenso war ihr nicht entgangen, dass sich unter den feinen Kleidern vermutlich ein ansehnliches Mannsbild verbarg. Sie konnte nicht erkennen, ob sein Haar so dunkel war, wie es den Anschein hatte, weil er es stets unter einem Hut verbarg. Meistens trug er es im Nacken zusammengebunden. Tiefe Furchen zogen senkrecht neben dem ordentlich getrimmten Backenbart über seine Wangen, ließen seine Haut ledern wirken. Obwohl es nahezu unmöglich war, sein Alter zu schätzen, musste er ungefähr doppelt so alt sein wie sie. Black umgab in manchen Momenten etwas Erhabenes, besonders, wenn er in Goldketten geschmückter Amtskleidung seine Urteile verkündete. Sein Hammerschlag ließ jedes Gemeindemitglied erbeben. Seine Haltung war Ehrfurcht gebietend und sein Blick schien die Erfahrungen von Jahrhunderten zu beherbergen. Seltsamerweise strömte kein unangenehmer Geruch von ihm aus, wenn man von der leichten Alkoholfahne

absah. Von anderen Männern konnte man das nicht behaupten. Über die Tatsache, dass die Heiratsanträge in den vergangenen Jahren abgenommen hatten, war sie zweifellos erleichtert. Anscheinend wurde sie den Freiern im Dorf langsam zu alt, zumal sie über keine nennenswerte Aussteuer verfügte. Auch wenn ihre Tante hin und wieder ihr Bedauern darüber aussprach, schien sie letztlich keine allzu große Dringlichkeit zu sehen, Sue unter die Haube zu bringen.

„Das bist du wohl. Schade auch. Doch liegt es nicht bei dir, darüber zu befinden, welches Weib ich wähle“, entgegnete Black.

Empört blickte Sue zu ihm auf, wagte sich aber nicht, etwas zu erwidern. Er war der Sheriff und konnte ungestraft sagen, was ihm beliebte. Doch er hatte den Kopf leicht zur Seite geneigt, als wollte er ihrem Blick ausweichen. Widersinnig. Scheinbar kamen ihm seine Worte in ihrer Gegenwart weniger leichtfertig über die Lippen. Tatsächlich musste Sue eingestehen, dass der Sheriff der einzige Mann in Lochdon war, den man als gute Partie bezeichnen konnte. Die Frau an seiner Seite dürfte sich keine Gedanken mehr über lästiges Wäschewaschen machen müssen. Doch der grausame Zug in seinen Mundwinkeln erinnerte immer wieder daran, dass Sheriff Black kein Mann von großen Gefühlen war. Wenn er überhaupt über welche verfügte.

Black tippte zum Gruß an seine Hutkrempe und gab seinem Pferd die Sporen. Sue hielt inne. Mit einem ungunstigen Gefühl im Bauch lauschte sie den sich entfernenden Hufschlägen, die sich dem Takt ihres Herzschlages anpassen schienen. Es sah nicht danach aus, als ließe sich der Sheriff davon abbringen, sie zu ehelichen. Vermutlich würde er in kürzester Zeit ihrer Tante einen offiziellen Besuch abstatten, um in aller Form eine Antwort zu erzwingen. War es Tante Meggie bislang gelungen, Heiratswillige von ihrem Vorhaben abzubringen, befürchtete Sue in diesem Fall keinen positiven Ausgang. Sie rieb sich über die Lippen. Es musste einen Ausweg geben. Notfalls würde sie zurückkehren in das leer stehende Haus ihrer Eltern. Tante Meggie würde sich bestimmt von der Notwendigkeit überzeugen lassen, ihren Heimatort zu verlassen, wenn es um das Wohl ihrer Nichte ging.

Neben ihr sah Sean sie mit gesenktem Kopf an.

„Ach, Seany, wärst du doch nur gesund. Dich würde ich sofort heiraten.“

Er quittierte ihr Lächeln mit einem zufriedenen Grunzen, wobei ein Speichelfaden aus seinem Mundwinkel floss. Obwohl Sean offensichtlich nicht in der Lage war, die einfachsten Dinge zu lernen und sich emotional wie ein Kleinkind verhielt, hatte er dennoch etwas Liebenswertes an sich. Inzwischen empfand sie ihm gegenüber wie für einen Bruder. Als Mann hingegen konnte man Sean weiß Gott nicht bezeichnen.

Der Weidenkorb drückte schmerzhaft gegen ihre Hüfte. Ihr überdehnter Arm fühlte sich an, als müsste er doppelt so lang sein. Sie bemühte sich, nicht darüber nachzudenken, welche Strecke noch vor ihr lag, bis sie das Dorf er-

reichte. Seufzend hielt sie inne, um den Korb auf die andere Seite zu wuchten. Mitten in der Bewegung griff Sean schwungvoll den Korb und klemmte ihn sich unter den Arm, als würde er nichts wiegen. Ehe sie protestieren konnte, lief er schon voraus. Seine langen Schritte ließen kleine Staubwolken aufsteigen. Sie stieß einen Laut der Empörung aus, den sie ebenso gut in den Wind hätte rufen können. Verdutzt blickte sie auf seinen sich langsam entfernenden breiten Rücken. Da sollte mal einer behaupten, Sean verfüge über kein Einfühlungsvermögen. Sie hob ihre Röcke an und eilte hinterher. Ein Genuss, sich ohne Ballast im Laufschrift zu bewegen. Rasch hatte sie Sean eingeholt, hakte sich bei ihm unter und lehnte den Kopf gegen seinen Oberarm. Bis zur Schulter reichte es nicht, dazu hätte sie auf einen Schemel steigen müssen. Seine Arme und Beine waren so dürr, dass Hände und Füße viel zu groß wirkten.

„Vielleicht sollten wir beide durchbrennen, hinaufziehen in die Highlands, wo uns keine Menschenseele mit Heiratsanträgen und Hänseleien belästigt.“ Sue atmete tief ein und genoss diesen kurzen Augenblick der Leichtigkeit. Völlig unbedarft konzentrierte Sean sich auf die Steinchen, die er mit den Schuhspitzen vor sich hertrat.

Die einzige Straße im Dorf führte zum weitläufigen Brunnenplatz und war erfüllt vom abendlichen Treiben der Bevölkerung. Letzte Einkäufe wurden getätigt, Hühner über die angrenzenden Höfe getrieben und Kinder in die Häuser gerufen. Allmählich schlossen die Läden und Männer kehrten nach getanem Tagewerk in das Wirtshaus ein, um sich einen Whisky zu genehmigen. Das Haus ihrer Tante Meggie lag am Ende der Ortschaft und dürfte zu den vornehmsten im Ort zählen. Es war vollständig aus Stein gebaut und verfügte über zwei Stockwerke. Aus dem Nachlass ihrer Eltern erhielt Sue eine jährliche Zahlung von 80 Pfund, wodurch ihr und Tante Meggie ein bescheidenes Auskommen gesichert war.

Einem Wirbelwind gleich rauschte Sue in die Wohnstube und wuchtete den Korb in die Ecke. Das Aufhängen der Wäsche konnte warten. Mit kräftigen Tritten beförderte sie ihre Pantinen in eine Ecke und streifte die durchnässten Schafwollsocken ab. Immer noch schnaubend über ihre Begegnung mit dem Sheriff stülpte sie warme Filzpantoffeln über.

Am Dorfrand hatte sie darauf bestanden, den Korb wieder selbst zu tragen, damit Sean sich auf den Weg zur Schreinerei machen konnte. Außerdem brachten es ein paar Tratschweiber tatsächlich fertig, ihr eine Liaison mit ihm nachzusagen. Zwar war das zu albern, um ihrem Ruf auch nur annähernd schaden zu können, doch für Sean könnte das weiteren Anlass für spöttische Bemerkungen bedeuten. Das wollte Sue vermeiden.

Sie fand ihre Tante in der Küche bei den Vorbereitungen für das Abendessen.

„Stell dir vor, da taucht der Sheriff doch tatsächlich am Bach auf und weist

mich auf seinen Antrag hin. Ich werde auf keinen Fall diesen menschenverachtenden Emporkömmling ehelichen.“ Sie ließ sich auf die Holzbank fallen und griff nach dem Weinkrug, den ihre Tante ihr reichte.

„Oh, sieh dir deine Hände an, Kind. Sie sind ganz aufgesprungen. Komm, setz dich. Ich werde sie dir einreiben.“ Meggie holte aus dem Regal ein Tontöpfchen mit fettiger Salbe. Eine Mischung aus Schweineschmalz und Mandelkleie. „Hat die Schneeblume wieder zugeschlagen? Deine schönen Hände. Sie sollten Geschichten schreiben und keine Wäsche waschen.“

Sue lächelte über die alte Bezeichnung für Aschelauge. „Ach, das macht mir nichts aus. Meine Geschichten sammle ich in meinem Kopf und eines Tages werde ich sie aufschreiben. Aber hast du mir überhaupt zugehört?“

„Natürlich. Ich höre dir immer zu, Kind.“

„Ich meine, da würde ich noch eher Sean heiraten.“ Sue trank und hätte sich beinahe verschluckt.

„Sean ist ein lieber Junge.“ Meggie zwinkerte ihr zu.

„Tante“, echaufferte sich Sue. „Du wirst den Gedanken doch nicht etwa in Betracht ziehen? Was Sean braucht, ist eine Pflegerin und kein Eheweib.“ Sie zog ihre Haube ab und strich sich mit beiden Händen die Locken nach hinten. „Ich weiß wirklich nicht, was in Black gefahren ist, sich ausgerechnet mich auszusuchen.“

„Das weißt du nicht, Kind? Nun, dann schau doch mal in den Spiegel. Deine Schönheit ist engelsgleich, selbst unter dieser verwaschenen Haube. Kein Mädchen im Dorf kann dir das Wasser reichen. Warum sonst reden sie über dich?“

Meggie griff nach ihren Händen, um mit kraftvollen Bewegungen die Salbe in ihre Haut zu massieren. Lächelnd beobachtete Sue sie. Es wäre sinnlos, ihr zu widersprechen. Seit ihrer Kindheit konnte Meggie Stunden damit verbringen, ihr das Haar zu bürsten, nachdem sie sie in ihre Sonntagskleidung gesteckt hatte. Das eigene Kind war eben immer das Schönste und ihre Tante war wie eine Mutter.

„Sheriff Black ist ein angesehener Bürger und keine schlechte Partie.“ Tante Meggie sprach, ohne den Blick zu erheben.

„Ja, und er verbringt die meiste Zeit auf der Festungsinsel in diesem furchtbaren Gefängnis, in dem seine Sträflinge unter unwürdigen Bedingungen dahinvegetieren.“

Sue forschte in Maggies Gesicht, weil sich der Verdacht regte, dass ihre Tante keinen Ausweg aus der Situation wusste. Was für ein beunruhigender Gedanke.

„Du solltest nicht so hochmütig daherreden, Kind. Manchmal erweist sich ein augenscheinliches Übel lediglich als das kleinere.“

„Im Vergleich zu was? Einen Mann zu heiraten, den ich füttern muss oder als alte Jungfer zu verwelken? Wenn dem so sein sollte, zöge ich eindeutig die

zweite Möglichkeit vor.“

Meggie seufzte und fuhr fort, Sues Hände dick mit Salbe einzureiben. Müde sah sie aus. Ihr warmer Blick wurde getrübt von dunklen Schatten unter ihren Augen. Das dunkle Haar, wie üblich streng zurückgebunden, war durchzogen von silbrigen Fäden. Für ihr Alter hatte sie vergleichsweise wenig Falten, doch ihre eingefallenen Wangen ließen sie älter aussehen. Sue wusste, es konnte nicht ihr Ernst sein, Sean als Gemahl in Betracht zu ziehen. Was den Sheriff hingegen betraf, war sie sich auf einmal nicht mehr so sicher.

„Es sieht dir nicht ähnlich, mich plötzlich zur Heirat zu bewegen. Stimmt etwas nicht? Du bist doch nicht etwa krank?“ Der Gedanke, eines Tages ohne Tante Meggie dazustehen, jagte Sue einen Schrecken ein. Obwohl sie wusste, dass dies zum unabänderlichen Lauf des Lebens gehörte, war sie einfach noch nicht bereit, sich mit einem erneuten Verlust auseinanderzusetzen. Zu sehr schmerzte die Erinnerung an ihren Vater. Sogar nach so langer Zeit.

„Nein, ich bin nicht krank. Ich Sorge mich ein wenig um deine Zukunft. Es ist nicht einfach für eine alleinstehende Frau.“

„Du bist auch allein.“

„Ich bin Witwe, Sue, und nicht freiwillig allein ...“

Der leicht ungehaltene Unterton in Tante Meggies Stimme überraschte Sue. Für sie war es so selbstverständlich, mit ihrer Tante zu leben, dass sie nicht das Gefühl hatte, etwas zu entbehren. Ihr war nicht der Gedanke gekommen, ihre Tante könnte diejenige sein, die möglicherweise einsam war. Es fiel Sue schwer, sich einen Mann an Meggies Seite vorzustellen. Sie war die Haushälterin des Schulmeisters, zwei alleinstehende Leute, die sich gegenseitig halfen, ohne die Pflicht einer Ehe eingehen zu müssen. Jeder andere Gedanke löste Unbehagen aus und kam dem Eindringen in die Intimsphäre ihrer Tante gleich, von der sie sich nicht mal vorstellen konnte, dass diese existierte. Sue beschloss, ihr Gespräch wieder auf das ursprüngliche Thema zu lenken.

„So oder so sollte es jedem selbst überlassen sein, einen Partner zu wählen oder nicht“, entgegnete Sue. „Vater war der Ansicht, dass dem Bund der Ehe eine freie Entscheidung von Mann und Frau vorangehen sollte.“

Meggie seufzte. „Mein frei denkender Bruder hat dir allerhand törichtes Gedankengut in den Kopf gesetzt. Das kommt von dem Umgang mit diesen Künstlern und Literaten, den er durch deine Mutter in Bath pflegte. Dieses ganze Gebaren von Rechten lässt sich schwer in das Leben der einfachen Leute integrieren.“

„Mom war eine besondere Frau. Leider hatte ich keine Gelegenheit, sie kennenzulernen.“ Sue hielt kurz inne bei dem Gedanken an ihre Mutter. Sie starb bei ihrer Geburt, doch die bildhaften Erzählungen ihres Vaters hatten ein Bild von ihr entstehen lassen, das sich anfühlte, als würde sie ihre Mutter kennen. „Dafür dürfte es ihrem Einfluss zu verdanken sein, dass ich gelernt habe, meinem eigenen Willen zu folgen.“

Tante Meggie winkte ab. „Nur nutzt es dir nicht viel auf der Insel. Manchmal wünschte ich, du würdest dich einfach mit dem Leben hier zufriedengeben. Stattdessen wirkst du unstill, voller Erwartungen, von denen kaum welche in Erfüllung gehen können.“

„Wir leben nach Gottes Gebot, dagegen ist nichts einzuwenden. Doch ich kann nichts gegen diese Unruhe in meinem Herzen, gegen die Gedanken in meinem Kopf. Aber lassen wir solche Diskussionen. Wir wissen beide, dass wir im Grunde einer Meinung sind.“

„Ich kann nur hoffen, dass das Schicksal dir hilft, deinen Weg zu finden.“

Mit diesen Worten stand Meggie auf und widmete sich der Zubereitung des Abendessens. Sue begab sich mit der Wäsche in den Garten. Obwohl derartige Gespräche die Regel waren, beschäftigte sie noch lange das seltsame Verhalten ihrer Tante. Etwas schien sie zu bedrücken, ließ sie unterwürfiger erscheinen, als sie eigentlich war. Sue nahm sich vor, bei Gelegenheit deutlich nachzufragen.

“*D*er einzige Glaube, der zählt, ist der an den Fortschritt“ --- Lord Cayden Maclean, Vampir

Nach vielen Jahrhunderten kehrt Lord Cayden Maclean zurück auf die Isle of Mull, um sich auf Duart Castle, dem Sitz seiner Vorfahren, seinen Forschungen in der Entwicklung der Electrica zu widmen. Anders als das Gaslicht, soll diese neuartige Lichtquelle seine Nacht zum Tag erhellen.

Als Sue Beaton im Schloss auftaucht, um ihn als ihren Lehnsherrn um Beistand zu bitten, ist er auf Anhieb fasziniert von ihrer Schönheit und ihrem Verstand. Sie erweckt lange unterdrückte Emotionen in ihm, die seinen Feind Luthias auf seine Fährte locken. Mithilfe fortschrittlicher Technologien setzt dieser alles daran, die alte Fehde wieder aufzunehmen.

Caydens Liebe zu Sue könnte ihm zum Verhängnis werden ...

SIEBEN VERLAG

